„Zu langsam!“ „Zu spät!“ „Nicht sauber!“

Das bekommen Sheela, Fatima und ihre Kolleginnen oft zu hören als Putzhilfen in Mumbai. Sie halten viel aus – und manchmal üben sie Widerstand

Text: Martin Jahrfeld, Mitarbeit: Dr. Indira Gartenberg
Fotos: Helena Schätzle

Dharavi ist der größte Slum in Mumbai, dort lebt auch Sheela (rechts oben). Sie ist Analphabetin und wird oft unterschätzt. Aber sie hat gelernt, ihre Meinung zu sagen

Sheela, 43

„Viele glauben, dass wir uns nicht wehren können“

Als ich meinen Mann kennenlernte, wusste ich, der soll es sein. Es war eine echte Liebesheirat. 1993 brachen in Mumbai Unruhen aus, zuerst gingen Hindus auf Muslime los, dann Muslime auf Hindus. In den Straßen lagen Leichen, es war schrecklich. Ich sagte zu meinem Mann: „Du kannst nicht zur Arbeit, es ist zu gefährlich. Ich werde für uns arbeiten gehen.“ Das habe ich dann gemacht. Ich hatte Angst rauszugehen, aber ich wollte meinen Mann unbedingt beschützen. So wurde ich Haushaltshilfe: putzen, waschen, kochen, einkaufen. Für andere Familien, über viele Jahre, an allen möglichen Orten der Stadt.

Wir Haushaltshilfen werden oft angebrüllt: „Du bist zu spät!“, „Das ist nicht sauber!“, „Du arbeitest zu langsam!“, „Du bist nicht ehrlich!“ Manche Arbeitgeber gönnen uns nicht mal eine Tasse Tee. Andere haben für uns besondere Tassen, die sie selbst nie anrühren würden. Das ist eigentlich noch kränkender, als gar keinen Tee zu bekommen. Ich kenne auch Frauen, die um ihren Lohn betrogen werden. Manche unserer Chefs glauben, dass

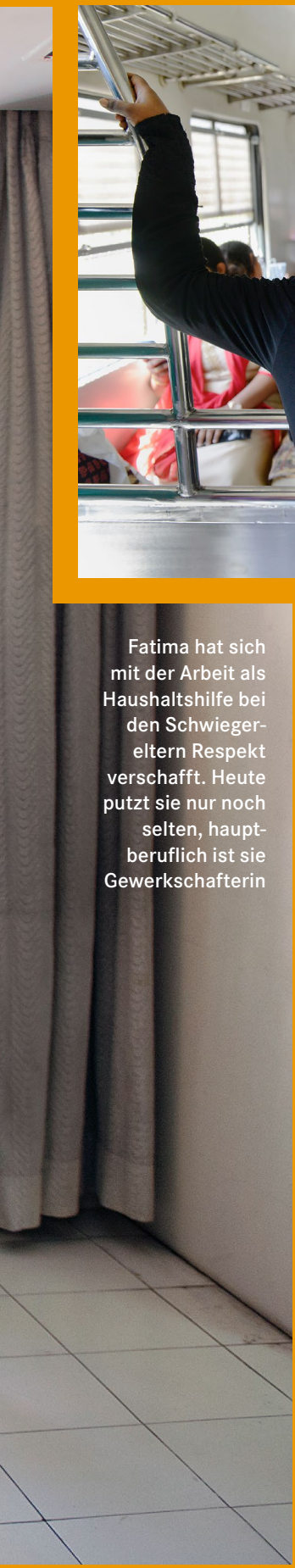
wir schwach sind und nicht den Mut haben, uns zu wehren, weil wir vom Land kommen und die meisten von uns weder lesen noch schreiben können. Ich habe früher auch nicht den Mund aufbekommen, aber mit den Jahren habe ich es gelernt. Zuerst nur bei Kleinigkeiten, zum Beispiel, wenn es um die Arbeitszeiten ging. Inzwischen kann ich das richtig gut, ich traue mich, meine Meinung zu sagen! Neulich zum Beispiel wurde hier eine Frau von der Polizei verhaftet, weil sie beim Putzen angeblich 2000 Rupien gestohlen hatte. Doch auch als klar wurde, dass die Vorwürfe nicht stimmen, durfte die Frau nicht nach Hause. Ich bin zur Wache gegangen und habe den Polizisten gesagt, sie sollen sie freilassen. Sie haben versucht, mich hinzuhalten und wegzuschicken. Sie sind es nicht gewohnt, dass eine Frau so hartnäckig ist – vor allem keine Analphabetin. Es hat den ganzen Tag gedauert, ich habe nichts gegessen oder getrunken. Aber schließlich habe ich erreicht, was ich wollte: Die Frau kam frei.

Fatima, 37

„Ich sage meinen Töchtern jeden Tag, dass sie etwas lernen müssen“

Als ich Haushaltshilfe wurde, musste ich meine drei Kinder oft unbeaufsichtigt lassen, obwohl sie noch klein waren. Zum Glück ist in der Zeit nichts Schlimmes passiert. Während des Putzens habe ich ständig an sie gedacht. Aber die Arbeit hat mir auch geholfen. Nicht nur wegen des Geldes. Ich habe gemerkt, dass man sich dadurch Respekt verschafft. Sogar meine Schwiegereltern haben mich irgendwann akzeptiert.

Um mich heiraten zu können, war mein Mann nämlich zum Islam übergetreten, obwohl seine Familie dagegen war. „Du bist doch Hindu, du kannst keine Muslimin heiraten“, haben seine Eltern gesagt. Das hat ihn sehr belastet. Er hat angefangen zu trinken. Seine Familie wollte auch nicht, dass wir in ihr Haus einziehen, wie es üblich ist. Als ich mit meiner zweiten Tochter schwanger war, lebten wir in einer Hütte aus Bastmatten, die eines Nachts durch eine Anti-Moskito-Kerze in Brand geriet. Mein Mann war betrunken und merkte nichts, doch ein Nachbar hat Alarm geschlagen, und wir sind den Flammen knapp entkommen.



Fatima hat sich mit der Arbeit als Haushaltshilfe bei den Schwiegereltern Respekt verschafft. Heute putzt sie nur noch selten, hauptberuflich ist sie Gewerkschafterin

Von meinen Eltern habe ich gelernt, dass, wer sich anstrengt, auch belohnt wird. Doch ich hatte das Gefühl, es gibt nur Schmerz und Enttäuschung. Natürlich gab es auch andere Momente, in denen ich dachte: „Gott hat dir drei Kinder geschenkt. Was verlangst du noch mehr von deinem Leben?“

Ich trat LEARN (Labour Education and Research Network) Mahila Kamgar Sanghatana bei, einer Gewerkschaft, die sich um die Rechte von Haushaltshilfen, Straßenverkäuferinnen und Heimarbeiterinnen kümmert. Heute bin ich dort die Präsidentin, ich organisiere unsere Veranstaltungen, sammle die Beiträge ein und motiviere unsere Mitglieder, damit sie sich engagieren. Ich putze nur noch, wenn ich für meine Freundinnen, die Urlaub machen oder krank sind, einspringe – damit sie ihre Arbeitsstellen nicht verlieren. Trotzdem reicht mein Einkommen nicht, daher erledige ich nachts noch Näharbeiten.

Als Kind habe ich auf der Straße gelebt. Weil meine Eltern so arm waren, musste ich auf Märkten übrig gebliebenes Gemüse vom Boden aufsammeln. Überall lagen Chilischoten herum, meine Füße waren wund und brannten schrecklich. Dabei hätte ich so gern gespielt und etwas gelernt. Meine Töchter sind heute vierzehn, dreizehn und sechs. Sie sollen ein besseres Leben haben. Ich sage ihnen jeden Tag, dass sie etwas lernen müssen. Sie sollen unbedingt wissen, dass sie auf eigenen Beinen stehen müssen, bevor sie sich verlieben oder heiraten.

PARZANYS APPELL ZUM MUTIGEN BEKENNTNIS

Ulrich Parzany
Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.
Geb., ca. 192 S., mit Schutzumschlag
395.883 €D 16,99
€A 17,50/CHF 26.20*

An Gott glauben und ihm gehorsam sein – was bedeutet das heute konkret? Kann man als Christ überhaupt immer sicher wissen, was von Gott her geboten ist? Ulrich Parzany ist überzeugt: Das kann man!

Auch erhältlich:
Ulrich Parzany
Was nun, Kirche?
395.792 €D 16,95
€A 17,50/CHF 26.10*

Online unter: www.scm-shop.de
oder telefonisch: 07031 7414-177
Per E-Mail an bestellen@scm-shop.de

Devakiamma, 45

„Einen Tag freizubekommen, ist immer ein großes Drama“

Ich stamme aus einem kleinen Dorf im Bundesstaat Karnataka. In Mumbai arbeite ich täglich in fünf verschiedenen Haushalten, aber es gibt eigentlich nur ein Haus, in dem ich gern bin. Die Familie dort hat mich nie beschimpft oder schlecht behandelt. Wahrscheinlich denken die Leute im Stillen über mich: „Das arme Ding. Sie ist ja auch ein Mensch.“ Neulich, nachdem ich mit der Arbeit fertig war, hat mich die Frau sogar zum Essen eingeladen. Es gab Lamm. Ich habe abgelehnt und gesagt, ich könnte zu Hause essen. Aber sie hat darauf bestanden und mich erst gehen lassen, nachdem ich bei ihnen gegessen hatte. Vielleicht liegt es daran, dass sie Christen sind so wie ich und dadurch mehr Verständnis für mich und mein Leben haben. Ich weiß, dass sie auch mal arm waren, sie haben früher in

Vier Stunden täglich kocht, putzt und wäscht Devakiamma bei einer netten Familie. Solche Leute gibt es nur selten, sagt sie

einer Hütte in einem Slum gelebt. Doch sie haben sich hochgearbeitet und sind zu Reichtum gekommen. Ich habe schon viele Jobs gekündigt, doch bei dieser Familie arbeite ich mittlerweile seit fünfzehn Jahren.

Die anderen Familien sind nicht freundlich. Wenn die Straßen während des Monsuns überschwemmt sind, erwarten sie, dass ich zur gleichen Zeit komme wie an jedem anderen Tag. Wenn ich einen freien Tag haben will, ist das immer ein großes Drama, selbst wenn ich zu einer Beerdigung in meiner Familie muss. Und wenn ich einmal im Jahr frei nehme und in mein Dorf fahre, bezahlen sie das nicht. Manchmal zahlen sie auch den Monatslohn nicht pünktlich.

Ich habe zwei Söhne und zwei Töchter. Die Älteste ist verheiratet, bei mir leben noch drei Kinder, um die ich mich kümmern muss. Mein Mann ist kurz nach der Geburt unserer jüngsten Tochter verschwunden, fünfzehn Jahre ist das her. Ich war selbst nicht in der Stadt, als es geschah, aber ich glaube, dass er Streit mit einem Nachbarn hatte und dann etwas Schlimmes passiert ist. Weil niemand weiß, ob er tot ist und ich keinen Totenschein habe, bekomme ich keine Witwenpension.
Wenn du als Frau allein bist, glauben viele Männer, dich schlecht behandeln zu können. Ich habe einen Nachbarn, der mich oft belästigt. Er ist wirklich unangenehm. Ich wünschte, mein Mann wäre noch bei mir. Selbst wenn er ein Trinker wäre oder sich mit anderen Frauen herumtreiben würde, wäre das immer noch besser, als gar keinen Mann zu haben.

Seit er also weg ist, tue ich jeden Tag die gleiche monotone Arbeit für andere Menschen. Ich bin dessen so überdrüssig. Nur der Sonntag ist etwas besser, da beginne ich erst um zehn statt um acht Uhr, weil die meisten meiner Kunden Büroangestellte sind und etwas länger schlafen wollen.

»Das Schöne kann nicht verstanden werden.
Es wird geliebt.«
Arnold Stadler

192 Seiten
gebunden mit Leseband
€ 19,– [D] / € 19,60 [A]
ISBN 978-3-8436-1035-3

Im Gespräch mit Michael Albus und in eigenen Texten legt Georg-Büchner-Preisträger Arnold Stadler Spuren zu Fragen, die uns alle angehen:
Was ist der Mensch?
Was ist Heimat?
Was ist Sprache?
Wer ist Gott?
Was ist Glück? – Nachher weiß man es.

www.patmos.de
lebegut
lebegut

PATMOS

Saaeda, ca. 52

„Wenn man Respekt zeigt, erhält man Respekt zurück“

Momentan arbeite ich in zwei Haushalten. Einer der Kunden ist Junggeselle. Für den arbeite ich schon über achtzehn Jahre. Ich mache ihm Frühstück, koche sein Tiffin* und beginne dann mit dem Putzen. Ich besitze Schlüssel zu den Wohnungen und arbeite dort, als wenn es meine eigenen Wohnungen wären. Wenn alle Aufgaben erledigt sind, ist es meist abends. Aber ich finde die Arbeit nicht allzu anstrengend. Meistens behandeln mich die Leute mit Respekt. Wenn man Menschen Respekt zeigt, erhält man auch Respekt zurück. Das ist zumindest meine Erfahrung. Einige Leute wollten mich nicht einstellen, weil ich Muslimin bin. „Okay Madame“, habe ich immer gesagt, „dann ist das eben so. Ich kann ja wegen Ihnen nicht meine Religion ändern.“

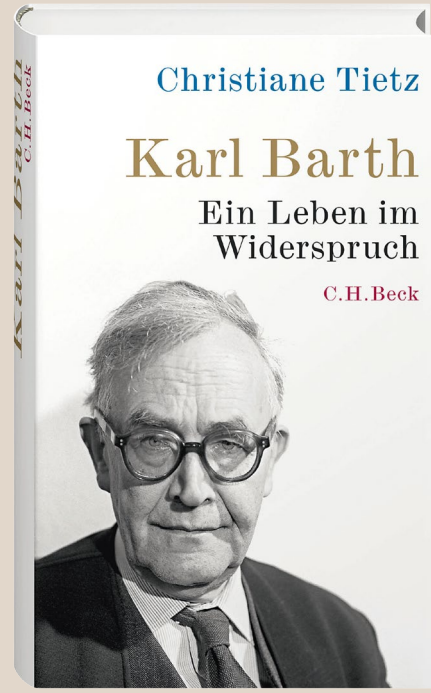
Mein Mann verdient kaum etwas. Früher hat er in einer Schuhfabrik gearbeitet. Er war mal ein sehr guter Schuhmacher. Aber immer mehr Fabriken in der Stadt mussten schließen, und er hat irgendwann keinen Job mehr gefunden. Mittlerweile sitzt er an einer Ecke in der Nähe unseres Hauses und repariert Schuhe und Sandalen. Das reicht für sein Taschengeld, die Zigaretten und den Alkohol. Er fragt mich nie nach Geld. Aber er gibt mir auch keines. Die Haushaltskosten trage ich allein.

Anfangs habe ich für eine reiche Frau im Amrit Building an der Carter Road gearbeitet, dort, wo auch Schauspieler Shah Rukh Khan mal gewohnt hat. Weil ich so viel in diese weit entfernten Viertel pendeln musste, bin ich auf die Idee gekommen, daheim einen Lunch-Service für Angestellte anzubieten. Zurzeit versorge ich sechs Büroangestellte mit Mittagessen.

Wenn ich früher in die großen Häuser meiner Auftraggeber gekommen bin und all die schönen Dinge dort gesehen habe, dachte ich immer: Wie schön das wäre, wenn du dein Haus auch so einrichten könntest. Weil ich viel gearbeitet habe, konnte ich sparen. Wer mich heute besucht, wird sagen: „Mein Gott, Saaeda, was für eine wunderschöne Wohnung du hast!“ Es ist alles vorhanden. Herd und Waschmaschine und Musikanlage und Fernsehgerät. Alles, alles, alles. Was ich mir für ein erfülltes Leben gewünscht habe, besitze ich heute. Aber es ist für meine Kinder und auch für meine Schwiegertochter. Sie sollten nie das Gefühl haben, wir seien arm. Ich danke Allah, dass er mir die Kraft gegeben hat, die schwierigen Zeiten in meinem Leben zu bestehen. Das Einzige, das ich mir noch von ihm wünsche, ist, dass er meinen Kindern die gleiche Kraft schenkt.

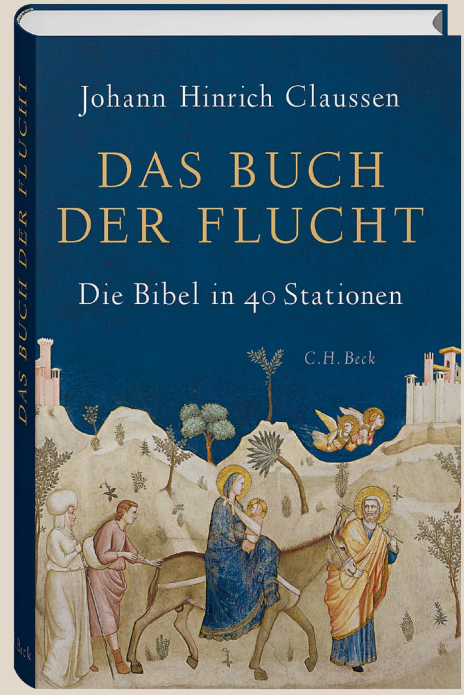
*Runde Metallbehälter für das Mittagessen, die die Dabbawalas (die Zusteller) in den Haushalten abholen und den Büroangestellten an den Arbeitsplatz bringen

Saaeda ist die Hauptverdienerin in der Familie. In ihrer Einzimmerwohnung leben sie selbst und ihr Mann, der Sohn mit Frau und Neugeborenem und die Tochter mit ihren drei Kindern



538 S., 50 Abb. Geb. € 29,95
ISBN 978-3-406-72523-4

Der wichtigste Theologe des 20. Jahrhunderts – die grundlegende Biographie eines faszinierenden Denkers.



332 S., 45 Abb. Geb. € 24,95
ISBN 978-3-406-72690-3

Johann Hinrich Claussen lässt uns in seinen prägnanten Nacherzählungen und Erläuterungen die Bibel als DAS Buch der Flucht neu entdecken.

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Chandranilamma, ca. 55

„Meine Chefinnen sind geizig, aber ich habe Mitleid mit ihnen“

Mein Tag sieht so aus: Morgens um zehn beginne ich mit dem ersten Haushalt. Für die eine Stunde, die ich brauche, bekomme ich 2200 Rupien* im Monat. In der zweiten Wohnung putze ich bis zwölf Uhr, dann fahre ich zur dritten Wohnung. Dort wasche ich die Wäsche und wische die Fußböden. Beide Arbeitgeber zahlen mir dafür je 1800 Rupien im Monat. Am frühen Nachmittag fahre ich zu zwei älteren Frauen und putze dort. Sie sind geizig und zahlen nur 1200 Rupien. Um fünfzehn Uhr fahre ich in die fünfte Wohnung, Chapati-Brot bereiten und Böden machen. Dafür bekomme ich noch einmal 2000 Rupien. Wenn es gut läuft, bin ich um 16.30 Uhr wieder zu Hause. Aber oft sind die Busse verspätet, und ich komme erst um achtzehn Uhr zurück. Das Anstrengendste ist, Chapati-Brot zu backen. Ich knete den Teig, rolle das Chapati aus, backe das Brot. Die Küchen sind sehr eng, man kann sich kaum bewegen. Ich arbeite im Stehen. Meine Beine fühlen sich oft taub an, mein Rücken schmerzt.

Manchmal bin ich müde von der Arbeit – und der Bus kommt nicht. Wenn ich gar nicht mehr kann, nehme ich ein Taxi. So oder so zahle ich für die Arbeitsfahrten jeden Monat rund 1000 Rupien. Mein Sohn und ich wohnen zur Miete, die Wohnung kostet 3000 Rupien, der Strom 500 Rupien, die Kabelgebühr 350 Rupien. Dazu täglich zwei Rupien für den Gang zur öffentlichen Toilette, weil wir keine eigene Toilette haben. Muss ich zum Arzt oder benötige ich Medikamente, bitte ich meine Chefs um einen Vorschuss, den ich abarbeite. Deshalb gehe ich kaum zum Arzt. Lieber versuche ich, meinen Sohn zu unterstützen.

Wenn ich meinen Arbeitgebern sage, dass der Lohn zu niedrig ist und am Monatsende nichts übrig bleibt, sagen sie: „Wenn das für dich nicht genug ist, kannst du gern gehen. Wir finden jemand anderen.“ Und das stimmt auch. Es gibt Haushaltshilfen, die arbeiten für weit geringeren Lohn als ich. Auch die beiden geizigen Frauen habe ich schon ein paar Mal um Lohnerhöhung gebeten – nichts. Einmal habe ich zu ihnen gesagt: „Schaut mal, euer Nachbar schenkt seiner Haushaltshilfe zwei Saris pro Jahr.“ Doch sie sind überhaupt nicht darauf eingegangen. Trotzdem habe ich irgendwie Mitleid mit ihnen. Sie haben keine Kinder und leben von den Mieteinnahmen ihres Hauses. Ich hoffe, dass Gott sich um sie kümmert und dafür sorgt, dass es ihnen gut geht. Auch wenn sie mir gar nichts zahlen würden, würde ich noch für sie arbeiten. Einfach, um alten Menschen etwas Gutes zu tun.

* 1000 Rupien = 12,12 Euro, Stand 30.8.2018

Martin Jahrfeld erlebte Mumbai als Lärmkultur – eine Welt des Krachs. Bei den Interviews dröhnte oft der Generator einer nahen Brotfabrik. Für den Autor nahe der Schmerzgrenze, für die Inderinnen nicht der Rede wert.

Helena Schätzle, Fotografin, ist seit dieser Recherche all den vielen Menschen, die ihr den indischen Alltag leichter machen, noch dankbarer.